

Bleischwere Babel-Bibliothek

Ein Büchermacher war der deutsche Geschichts- und Mythenmaler Anselm Kiefer schon immer, nun wuchtet er eine ganze Bibliothek sinnträchtig auf die Szene. Bis 19. August zeigt die Galerie Anthony d'Offay im Londoner Riverside Studio zwei Stahlgale mit den Etiketten „Euphrat“ und „Tigris“ sowie fast 200 Kunst-Bücher von Kiefers Hand, pro Stück bis zu 300 Kilos schwer. Die Wälzer nämlich sind Einband für Einband und Seite für Seite aus Bleifolien gemacht, vom Künstler teils ausdrucksvoll verätzt oder angekratzt, teils mit Collage-Elementen und (dennoch suggestiven) Banalphotos ausgestattet – ein babylonisches Bildarchiv der Welterschöpfung und Weltzerstörung. Dem



Kiefer-Werk „Zweistromland“

Ausstellungsbesucher bleibt freilich der Einblick versagt; ihn gibt, partiell, ein feierlich-aufwendiges Kunstbuch auf Papier, das deutsch bei DuMont erschienen ist (Anselm Kiefer: „Zweistromland“; 168 Mark) und das fast selbst ins Schau-Regal passen würde. Das viele Blei, Alchimistenelement und

Schutz vor radioaktiver Strahlung, verursacht im Kunstbetrieb erhebliche Gewichtsprobleme. Zur Eröffnungsausstellung „Einleuchten“ der Hamburger Deichtorhallen im November mußte Kiefers „Zweistromland“ wieder abbestellt werden: Es würde durch den Hallenboden brechen.



Carradine in „Straße ohne Wiederkehr“

Samuel Fullers Wiederkehr

Altmeister Samuel Fuller, 76, dessen Hollywood-Laufbahn schon Mitte der sechziger Jahre endete, ist in Frankreich zu einer Spätkarriere gestartet: Zwei neue Filme sind fertig, ein dritter ist in Planung; mit dem ersten davon, „Straße ohne Wiederkehr“, hat er nun seine Wie-

derkehr auch in deutschen Kinos. Die Gesetze der „Schwarzen Serie“ gelten für Fuller noch immer: Die unwirkliche Nachtwelt, die er zeigt, ist zusammengeballt aus allen Urschauplätzen aller Hafenstadt-Krimis; seine Lapidar-Dialoge kultivieren die knackende Härte eines Schlagabtauschs; seine Brutalschurken sind aus dem Holz alter Klischees geschnitzt. Der Film erzählt,

wie der gefeierte Popsänger Michael (Keith Carradine) durch die Liebe zu einem Gangsterliebchen (Valentina Vargas) ins Unglück stürzt – Fuller treibt die Geschichte mit solcher Energie und Schärfe voran, daß die Fetzen fliegen – erst das Finale adelt sie zum Melodram, also zu dem, was Kinomanen gern „mythisch“ nennen.

Die Metastasen kommen

Hypochonder seien gewarnt vor diesen zwei Frauen! In Carl Schenkels gleichnamigem Krebsmelodram könnten nicht nur ihre von den samstäglichen Downern aus dem Fernseh-OP kaum erhalten Nerven unheilbar Schaden nehmen, auch ihren Tränenrüsen droht eine Überfunktion. Der Schweizer Schenkel, seit dem Fahrstuhl-Thriller „Abwärts“ unerbittlich auf dem Weg nach oben, hat in den zur High-Tech-Klinik umgestalteten Bavaria-Ateliers ein

international besetztes Quälprogramm aufgeboten, samt der dicken Oberschwester mit dem sadistischen Neger-Akzent. Dabei ist wieder einmal, und in den Zeiten der Gesundheitsreform besonders eindrucksvoll, der gute Wille der beste Arzt. Und so muß die aufmüpfige Claudia (Martha Plimpton) ihren Haß auf alle Gesunden mit dem Leben zahlen, die tapfere Tänzerin Eva (Jami Gertz) aber mausert sich vom sterbenden Schwan zur Frau in Rot. Vergeblich: Durch Schenkels Pfusch krebst selbst das größte Talent ab.

Von Könnern für Kenner

Für den „Melody Maker“ waren sie die „talentierteste und beständigste Experimental-Rockgruppe Europas“, und auch die übrigen Pop-Fachblätter sahen sie als „Pioniere“, als „zeitlos“, als Musiker, die sich „bravourös von der musikalischen Massenware absetzten“. Auch wenn sich ihre Titelmusik zum Durbridge-Krimi „Das Messer“ rund 200 000 Mal verkaufte – eine Hitmaschine waren die exzentrischen Musiker um Holger Czukay und Irmin Schmidt nie. Der vielleicht einzige Makel der Kölner Rockgruppe „Can“ war vielleicht der, daß sie zu gut war. Wie gut wirklich, läßt sich jetzt, genau 20 Jahre nach ihrem Debüt-Album „Monster Movie“, noch einmal nachhören: Jetzt gibt es die ersten acht Platten der Gruppe auf CD. Meilensteine wie „Soundtracks“, „Future Days“, „Ege Bamyasi“ oder die legendäre Doppel-LP „Togo Mago“ – rauschfreie akustische Weltraumfahrten, die den Konserventstumpfsinn der achtziger Jahre glatt vergessen lassen. Erschienen sind die Kultstücke auf dem kleinen, hauseigenen Label „Spoon“ Records. Am Jahresende sollen den bisher acht „Can“-Oldies auf CD weitere folgen. Elf Jahre nach ihrer Trennung hat sich die Gruppe erneut ins Studio begeben – im September erscheint ein neues „Can“-Opus bei Phonogram. Titel: „Rite Time“.